

PETER BIRKE, BERND HÜTTNER

Brennend aktuell: die »1968er Jahre« in historisch-politischer Perspektive

Die deutsche Zeitgeschichtsschreibung ist sich heute weitgehend darin einig, dass die Protestbewegungen der 1960er Jahre weit reichende Folgen hatten. Sie veränderten nicht nur das politische System, sondern auch den Alltag, die Äußerungsformen der Sexualität und der Geschlechterverhältnisse, die Arbeitswelt, die Erziehung, die Kultur usw. Während dies auch im westeuropäischen Maßstab so gesehen wird, zeigen sich in der deutsch-deutschen Geschichte gewisse Verschiebungen: Was in der Bundesrepublik stärker sichtbar erscheint, existierte in der DDR bestenfalls untergründig und, wie etwa im Protest gegen die Intervention der Warschauer Pakt-Armeen gegen den Prager Frühling, punktuell. Erst zwanzig Jahre später kam es zu einer neuen Debatte um die Reform des Sozialismus. Diese Ungleichzeitigkeit erschwerte es, die Protestbewegungen der »langen 1960er Jahre« als Ausgangspunkt zu sehen, dem die Zurückdrängung und Entstellung der sozialen und politischen Emanzipationsbestrebungen folgte. Aus unserer Sicht ist diese Perspektive allerdings bedeutend, nicht zuletzt weil der Eigensinn der Proteste in der aktuellen Zeitgeschichtsschreibung so gut wie keine Rolle spielt. Wir werden im Folgenden zunächst einen Überblick über die Deutungen geben, die »1968« in der Geschichtswissenschaft bis heute erfahren hat. Danach werden wir diskutieren, was die Aktualität von »1968« aus Sicht einer kritischen, emanzipatorischen und an den aktuellen sozialen Bewegungen interessierten Geschichtswissenschaft sein könnte. Am Ende des Textes findet sich ein Literaturverzeichnis, das über die hier zitierten Texte hinaus eine Auswahl wichtiger weiterer Arbeiten zum Thema bietet.

1. Deutungen von »1968« im Überblick

»Die 1968er waren mir stets fremd«² (Franz Walter)

Eine der Grundfragen, die sich in der bundesdeutschen Debatte immer wieder stellt, ist die nach dem Verhältnis von Struktur und Subjekt: welche Bedeutung haben längerfristige Voraussetzungen und welche Rolle spielt die »Autonomie« der Proteste? Die Antworten auf diese Fragen lassen sich, in einer groben Aufteilung, derzeit wie folgt einteilen:

»1968« in den »langen 1960er Jahren«: Betonung der strukturellen Faktoren

Die Proteste um »1968« müssen in den strukturellen Wandel der bundesdeutschen/westdeutschen Gesellschaften seit dem Wirtschaftsboom in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre eingeordnet werden: Hinweis auf den »frühen« Wandel der Jugendkultur, auf die Bildungsexpansion usw.

In Bezug auf diese »strukturalistische« These gibt es wiederum verschiedene Lesearten. Bei (zumindest früher einmal) marxistisch inspirierten AutorInnen wird »1968« als Ausdruck des »Wandels der Produktivkräfte« gesehen. AutorInnen, die von der westdeutschen Sozialgeschichtsschreibung der 1980er und 1990er Jahre geprägt wurden, interessieren sich eher für die »langfristigen« Veränderungen und kritisieren einen einseitigen Fokus auf die Bewegungsereignisse. Dagegen gibt es mindestens drei »Lesearten«, die die Rolle dieser Ereignisse betonen:

1 Grundlage des vorliegenden Textes sind Beiträge und Diskussionen im Panel »1968, die globale Revolution und die aktuelle historische Forschung in der Bundesrepublik« auf der vom Gesprächskreis Geschichte veranstalteten Tagung »Zwei Staaten – eine Geschichte. Konturen eines kritischen Bildes der deutschen Nachkriegsgeschichte«, die im Dezember 2006 in Bremen stattfand. Zu Abschnitt 2 vgl. Birke 2007/2. Wir danken Dominik Rigoll für Anregungen und Korrekturen.

2 Warum ich kein 68er bin, in: Franz Walter: Träume von Jamaika. Köln 2006, S. 180.

<p>»1968« als »Epochenbruch«: Betonung der Rolle der »rebellischen Subjektivität«</p>
<p><i>1. Negative Leseart:</i> »1968« wird als »Kulturkampf« der libertären und anti-autoritären Linken gegen Realismus und Pragmatismus denunziert. Als Folgen werden kritisiert: Sexualisierung; Verwahrlosung, Autoritätsverfall, Geburtenrückgang, sozialdemokratische Gleichmacherei etc.</p>
<p><i>2. Positive Leseart: liberale Variante</i> »1968« führt zur »Neu- und Umgründung der Bundesrepublik«, die in den »Kanon der westlichen Demokratien aufgenommen wird«. Die Proteste werden als eine Art Katalysator einer »Fundamentalliberalisierung« gesehen.</p>
<p><i>3. Positive Leseart: linke Variante</i> »1968« war eine Revolte, die die Verhältnisse in der Bundesrepublik grundlegend in Frage stellt. Während in einigen Bereichen wichtige Verbesserungen erreicht wurden (Veränderung der Geschlechterverhältnisse, im Bildungssystem usw.), sind viele Emanzipationsforderungen bis heute uneingelöst.</p>

Dabei ist die positive Leseart der »liberalen« Geschichtswissenschaft als Reaktion auf die Angriffe von Konservativen aber auch von einem Teil der ehemaligen AktivistInnen der »1968«-Bewegung zu sehen. Die Lesart der »Fundamentalliberalisierung« ist anschlussfähig an einen »Verfassungspatriotismus« à la Habermas und an die Interpretationen des liberalen Feuilletons. Die meisten Texte einer positiv-liberalen Rezeption entstanden in den letzten zehn Jahren, zum Teil im unmittelbaren Kontext der beiden rot-grünen Legislaturperioden. So ist etwa die »Fischer-Debatte« (die Diskussion um die Rolle von Joseph Fischer im Frankfurter »Straßenkampf« der frühen 1970er) sozusagen zwischen der »ersten« und der »zweiten« Position ausgetragen worden.

Gleichzeitig entwickelte sich in Verbindung mit der Betonung der langfristigen, strukturellen Bedingtheit der Sozialproteste die Tendenz, »1968« als Bestandteil und Ausdruck einer Erfolgsgeschichte des westdeutschen Staates zu deuten (Liberalisierung, Stabilisierung, Demokratisierung). Die »langen 1960er« werden dort als vor allem als Epoche »kultureller Veränderungen« gesehen, weitergehende politische Absichten als »erfolglos«, manchmal als Ausdruck von »jugendlichem Überschwang« oder »gefährlichem Fanatismus« abgedrängt. Die jüngste Debatte um die Freilassung der letzten RAF-Gefangenen spricht dafür, dass es in dieser Hinsicht zu einer Art »großen Koalition« der beiden zuerst genannten Lesearten kommen könnte.

Einer kritischen, linken Sicht blieb zwischen Dämonisierung auf der einen und der These von »1968« als

Zwischenetappe auf dem Weg zur Perfektionierung der Demokratie auf der anderen Seite so gut wie keinerlei Raum. Welche Rolle der instrumentelle Bezug auf die aktuelle Regierungskonstellation nach dem Ende von Rot-Grün im »Jubiläumsjahr« 2008 spielen wird, ist noch unklar. Es ist aber möglich, dass die eben geschilderte Polarisierung etwas zurückgenommen wird und zumindest im akademischen Feld mehr Möglichkeiten für die Artikulation der oben als »dritte Leseart« bezeichneten Variante entstehen.

2. Protestbewegungen und »Fundamentalliberalisierung«

Uns geht es deshalb an dieser Stelle vor allem darum, die »dritte Variante« einer kritischen und an den aktuellen sozialen Bewegungen orientierten Lesart auszuführen. Dabei fällt in Bezug auf die jüngste Literatur zunächst auf, dass diese zum Teil mit einer Mischung aus »Strukturalismus« und »Kulturalismus« arbeitet. Die These, die derzeit vor allem auf der Grundlage von Thesen des Briten Arthur Marwick entwickelt wird, ist, dass »1968« als »kulturelle Revolution« interpretiert werden könne, die aber vor allem den Sinn einer »Beschleunigung der sozialen Entwicklungen« gehabt habe. »1968« erscheint hier sozusagen nur als Puzzleteil auf dem abgesteckten Weg in eine »postindustrielle« oder »postmaterialistische« Gesellschaft. Mit diesen Thesen wird zwar der Gegenstand der bisherigen »Bewegungsforschung« (Rucht, Gilcher-Holtey etc.), die vor allem die Aktivistinnen und Aktivisten der Proteste im Blick hatte, erweitert und auf strukturelle und langfristige Faktoren hingewiesen. Doch zugleich wird vorausgesetzt, dass sich die bundesdeutsche Gesellschaft der 1960er in einem Wandel befand, den die Proteste lediglich »beschleunigen« oder »verhindern« konnten. Auf dieser Folie kann ein Bild der Bundesrepublik gezeichnet werden, das in den 1960er Jahren durch die »erweiterten Konsummöglichkeiten«, die politische »Liberalisierung« und die »sexuelle Befreiung« glänzt – alles Entwicklungen, die letztlich den »Trend« widerspiegeln, während die heftigen sozialen Konflikte des Jahrzehnts und die in ihnen handelnden Subjekte als letztlich sekundär erscheinen. »Reste«, die nicht in der langfristigen Perspektive der »Modernisierung« aufgehen, seien es die autoritären Reaktionen seitens des Staates und Teilen der Bevölkerung, seien es Forderungen, die über die engen Grenzen der sozial-liberalen Reformpolitik hinaus gingen, werden als ephemere gekennzeichnet.

Die gute Nachricht von der »Liberalisierung« wäre vielleicht leichter nachzuvollziehen, wenn sich ihre Porosität nicht allenthalben zeigen würde: Die kontrol-

lierende Gewalt des Staates nimmt in beängstigtem Maße zu, nicht nur in der Bundesrepublik, sondern in vielen anderen europäischen Ländern. Die Militarisierung etwa der deutschen Außenpolitik hat mittlerweile Ausmaße erreicht, von denen weiland Franz Josef Strauß nur träumen konnte. Rechtspopulistische und explizit rassistische Parteien sind an mehreren europäischen Regierungen beteiligt. Unseres Erachtens ist es deshalb höchste Zeit, einige Fragen, die mit den Sozialprotesten der »langen 1960er Jahren« auf die Welt gekommen sind, erneut aufzuwerfen. Dabei ist insbesondere die Frage nach der Konstitution der Protestbewegungen und der Bedeutung der Proteste für die Verhältnisse in Produktion und Reproduktion aus unserer Sicht keinesfalls erledigt. Eine kritische Würdigung der ambivalenten Dynamiken, die mit den Revolten der 1960er Jahre verbunden waren, setzt damit nicht lediglich eine andere Wertung der derzeit in der Forschung beliebten Gegenstände, sondern auch deren Neudefinition voraus.

Diese These werden wir nun anhand von zwei Aspekten »durchbuchstabieren«. *Erstens* anhand der bereits angesprochenen Fragen nach der Rolle der »kulturellen Revolution« und der Periodisierung der »langen 1960er«. *Zweitens* in Bezug auf die Bedeutung der Erfahrungen, die in den Protestbewegungen gemacht wurden. In diesem Zusammenhang stellt sich dann erneut die Frage nach den Wirkungen und Kontinuitäten der Protestbewegungen. Das Vorliegende ist dabei nicht mehr als eine erste Skizze, die in der hoffentlich bevorstehenden Debatte über den »Sinn von 1968« weiter bestätigt oder dementiert werden kann.

2.1. 1968 als »kulturelle Revolution«?

Im »Jubiläumsjahr« 1998 haben Tagungen in Kopenhagen und Bielefeld einerseits die deutsch-deutsche Geschichte der »langen 1960er Jahre«, andererseits deren »internationale Dimension« ausgeleuchtet. Herausgekommen sind zwei Sammelbände, die die Debatte eines Teils der deutschen Historikerzunft seither strukturierten (Schildt/Siegfried/Lammers 2000; Gilcher-Holtey, 2001). So besteht in der Zunft heute weitgehend Einigkeit darüber, dass »1968« in die »dynamischen Zeiten« eingeordnet werden müsse, die ungefähr mit der europaweiten Synchronisierung des Wirtschaftsbooms Ende der 1950er Jahre und seinem mehr oder weniger gleichzeitigen Ende in der Weltwirtschaftskrise von 1973/74 abgegrenzt werden. Zudem gilt als Common Sense, dass »1968« ein globales Phänomen war, das nicht hinreichend beschrieben werden kann, wenn alleine auf der Grundlage der Begrenzungen der nationalstaatlichen Historiographien gearbeitet und argumentiert wird.

Es entbehrt insofern nicht einer gewissen Ironie, dass in der Zeit zwischen den Jubiläen in der Bundesrepublik eine Frage die »1968«-Debatte dominieren konnte, die wie vielleicht keine andere »typisch deutsch« geprägt war. Das Problem »Terrorismus« steht bei den Assoziationen, die mit »den 68ern« verbunden wurden, heute wieder an oberster Stelle. Das ist kein Wunder, weil die Text- und Filmproduktion sowie die Debatte über die »RAF-Ausstellung« in den letzten Jahren in der Bundesrepublik Ressourcen auf den Markt geworfen hat, die keinen Vergleich mit irgendeinem anderen thematischen historischen Feld scheuen müssen. Es gehört zu den geschichtspolitischen Hintergründen der einleitend beschriebenen optimistisch-progressiven Setzungen, dass diese sich teils gegen die im Zusammenhang dieser Konjunktur betriebene Dämonisierung (1968 = Gewalt), Personifizierung (1968 = Dutschke und Co.) und Fetischisierung (Baader als Popstar) der »1968« wandten. Auch den aktuellen Arbeiten zur Jugendkultur der 1960er Jahre geht es noch darum, deren »innovative« Elemente gegenüber »wohlfeilen exorzistischen Täterzuschreibungen« zu retten. Die Befassung mit den kulturellen Dimensionen der Protestbewegung kann insofern auch als eine Art Rückzug in einen Bereich verstanden werden, in dem die »Gewaltfrage« keine vordergründig dominante Rolle spielte.

Zu dieser Setzung passt die Betonung der langfristigen Wirkungen struktureller gesellschaftlicher Entwicklungen. Die »dynamischen Zeiten« erscheinen in einigen Texten deshalb mehr oder weniger als eine Akkumulation von Gütern, Waren und, als ob das dasselbe wäre, von Lebenschancen im Allgemeinen: Zur Illustration werden etwa von Schildt und Siegfried Statistiken über die Zunahme von Bildungschancen, Fernsehapparaten, Automobilen, Haushaltsgeräten und HiFi-Rekordern in den »goldenen 1960ern« angeführt (Schildt/Siegfried, 2006, 12-27). Die statistische Zunahme des Anteils junger Menschen an der Bevölkerung der westeuropäischen Nationalstaaten sowie die Entdeckung dieser sozialen Kategorie als Nachfragepotential von Konsumgütern prägen ein Bild, das insgesamt als »postmateriell« und »konsumistisch« gekennzeichnet wird. Dieser »Konsumismus« wird dabei keineswegs als apolitisch begriffen: Ausgangspunkt ist vielmehr die These, dass die Expansion der »Jugendlichkeit« auf den westeuropäischen Verbrauchsgütermärkten und die »Politisierung« der jungen Generation nicht nur zeitlich, sondern auch inhaltlich zusammenfielen. Mit einem Hinweis auf die Nutzung von »konsumistischen« Elementen z.B. in der Hippie-Bewegung etwa wird betont, dass die »»Konsumgesellschaft die individuellen Möglichkeiten keineswegs beschränkte, sondern im Gegenteil ausgedehnt hat.« (Ebd., 16)

Unser erster Einwand gegen diese Thesen ist, dass die Fokussierung auf die Gegenstände der »Kultur« und des

»Konsums« einseitig ist: Beispielsweise schließt sie die Frage aus, wie diese »Erneuerung« oder sogar »Umwälzung« des Freizeitverhaltens sozial strukturiert und hierarchisiert war, inwiefern sie Modifikationen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung implizierte oder in welcher Weise sie mit dem Entstehen einer »Einwanderungsgesellschaft« verknüpft waren. So sind insbesondere die Veröffentlichungen, die sich mit der Arbeitsgeschichte der »1968er« befassen, quantitativ zurzeit völlig randständig. Doch insofern sich dennoch Texte finden lassen, in denen dieses Thema im »ungewohnten« Kontext auftaucht, zeigen sich interessante Gemeinsamkeiten. Sehr häufig wird hier nämlich die relative Autonomie betont, die LohnarbeiterInnen angesichts der günstigen Arbeitsmarktbedingungen bis in die späten 1960er Jahre entwickelten. So ist der Titel einer Arbeit von Christine von Oertzen über die Geschichte des Zusammenhangs von Geschlechterpolitik und der Ausdehnung der Teilzeitarbeit – »Lust am Zuverdienen« – durchaus programmatisch gemeint: Während es den Unternehmern um eine Auffüllung des Arbeitskraftreservoirs unter dem Eindruck ihrer sich verschlechternden Verhandlungsposition angesichts zunehmender »Flaschenhälse« ging, verbanden die in die Lohnarbeit drängenden Frauen damit die Perspektive einer stärkeren Unabhängigkeit gegenüber der patriarchal organisierten »Normalfamilie« sowie die Hoffnung auf größere materielle Ressourcen:

Die Inwertsetzung weiblicher Lohnarbeit und die beginnende Demontage der traditionellen Figur des »männlichen Ernährers« erwies sich auch deshalb als geschichtsmächtig, weil die lohnarbeitenden Frauen es wünschten und forderten. Im Prozess der Inwertsetzung wurde die relative Autonomie dieser Wünsche und Forderungen sowohl enthalten als auch suspendiert (von Oertzen 1999). Analog zu diesen Thesen beschreibt etwa Christiane von Oswald den Zusammenhang zwischen der betriebspolitischen Strategie der »Unterschichtung« des Arbeitsmarktes und der Selbstständigkeit der auf dieser Grundlage »akquirierten« italienischen Automobilarbeiter bei VW in Wolfsburg um 1960 (von Oswald 2007). Manuela Bojadžijev und andere haben diese Texte systematisch mit einem Begriff der »Autonomie der Migration« verbunden, die sie zugleich als eine Form des Widerstands gegen einen »strukturellen Rassismus« begriffen (Bojadžijev 2002). Einer der beiden Autoren des vorliegenden Textes hat schließlich Formen der Revolte untersucht, die auf eine merkwürdige Weise zugleich in und außerhalb der Lohnarbeit verortet waren und die sich in verschiedenen Formen der informellen und meist »unsichtbaren« betrieblichen Resistenz ebenso ausdrückten wie in der im Laufe der 1960er Jahre in der Bundesrepublik stetig zunehmenden Zahl der wilden Streiks (Birke 2007).

Die Bedeutung von Spielräumen zu betonen, die sich vor dem Hintergrund der sozialen Neuzusammensetzung der Lohnarbeit aus derartigen »diskreten« Kämpfen in den frühen 1960er Jahren ergaben, ist auch deshalb wichtig, weil eine der Reaktionsweisen in dem Versuch bestand, Produktivität und Kreativität stärker aufeinander zu beziehen. Die Flucht aus den Anstalten der industriellen Disziplin, die Nutzung der »Poren der Arbeitszeit«, das für-sich-behalten von Verbesserungen im Arbeitsablauf, der Betriebswechsel, das »Krankfeiern«, Formen der Sabotage, »Dienst nach Vorschrift« – alles zusammen genommen machte die betrieblichen Sozialreformen bis zum Programm der »Humanisierung der Arbeit« in den 1970er Jahren zu einem auch aus Sicht der Unternehmer selbst dringlichen Problem. Aber was hat dies mit »Kultur« und »Konsum« zu tun? Unsere These ist, dass der »Eigensinn«, den Siegfried und andere in Bezug auf die »Konsumsphäre« beschreiben, in einem Wechselverhältnis zu den beschriebenen (und anderen) Formen des Protestes innerhalb der Produktionssphäre standen. Zwar ist sicher richtig, kulturelle Äußerungsformen als bedeutend für die Geschichte der Proteste der 1960er Jahre zu beschreiben: Von den Situationisten bis zu den Yippies³ ist das, was Siegfried als »Fusion« von Kultur und Politik bezeichnet hat, in den Protestbewegungen und jugendlichen Subkulturen der langen 1960er Jahre sehr auffällig. Problematisch und unzureichend ist allerdings, dieses Zusammenwirken lediglich als »Verlagerung« der gesellschaftlichen Schwerpunkte in eine »andere Sphäre« zu begreifen, wie es im Begriff der »postindustriellen Gesellschaft« angedeutet ist. Selbst dann, wenn man eine Mentalität beschreibt, die darauf hinaus läuft, die Welt der Fabrik möglichst schnell zu verlassen, um sich in anderen, scheinbar besseren Welten zu zerstreuen, muss man bedenken, dass diese Verdoppelung überhaupt nur auf Grundlage der Existenz dieses Fabrikregimes (bzw. der Existenz anderer Anstalten) denkbar ist: Wer aus dem Gefängnis türmt, wird in der Freiheit nicht einfach »ein anderer Mensch«. In der Tat: Der Anteil der Angestellten, Techniker und Hochqualifizierten nahm auf dem Höhepunkt (!) der relativen sektoralen Bedeutung der großindustriellen Produktion, d.h. in den »langen 1960er Jahren«, in der Bundesrepublik wie überall in Westeuropa zu.

Die »Montage verschiedener Lebensstile«, die von Marwick und anderen als das charakteristische Moment der Jugendkultur gesehen wird, korrespondierte somit mit Veränderungen in der »Sphäre« der Produktion, die heute von einigen Autorinnen und Autoren als die wachsende Bedeutung der »Wissensarbeit« bzw. der »immateriellen Arbeit« gekennzeichnet wird. Dabei weist die

3 Yippies: »Youth International Party« aus dem »free speech-movement« und der Antikriegsbewegung in den USA 1966 entstandene Gruppierung der Hippie-Bewegung.

»Künstlerkritik«, die explizit gegen die Arbeit gerichtet war, eine indirekte, aber auffällige Verwandtschaft mit dem Habitus auf, der in Zitaten wie dem oben angeführten über den »wilden Streiks« bei VW zum Ausdruck kam. Die Begeisterung für die Entkoppelung von Arbeits- und Lebenszeit in der Jugendkultur der späten 1960er Jahre hatte neben anderen konstituierenden Momenten einen Bezug zu der zitierten »Freizeitorientierung« der jungen VW-Arbeiter der frühen 1960er. Eine Verwandtschaft zeigt sich zudem zwischen dem Wunsch und der Praxis der »Flucht aus der Arbeit« und der utopischen Vorstellung, dem »Reich der Notwendigkeit«, d.h. der Bindung an die Voraussetzungen von Produktion und Reproduktion, entkommen zu können.

Es mag angehen, dass die Plausibilität solcher Vorstellungen im westeuropäischen Boom der langen 1960er Jahre größer war als in den Jahrzehnten zuvor. Dennoch ist die Vorstellung, dass »Arbeit« auf der einen und »Kreativität« auf der anderen Seite in der Realität entkoppelt werden könnten aufgrund der Verknüpfung der beiden Begriffe in der Arbeitspolitik seit den 1960er Jahren anachronistisch, d.h. implizit noch immer durch das Modell des Taylorismus bestimmt, während in der Tat die »kreativen Aspekte« der Revolte in der Sphäre der Lohnarbeit längst eine entscheidende Rolle spielen. Erklärt werden kann dieser Anachronismus vielleicht auch damit, dass sich seit den 1970er Jahren eine immer stärkere Teilung zwischen einer »arbeitsorientierten« und einer »kulturellen« Linken entwickelte. Viele HistorikerInnen sind mit dieser Unterscheidung aufgewachsen. Die Definition der »neuen« sozialen Bewegungen als »postmaterialistisch«, dezentral, kulturell, die von Leuten vorgenommen wurde, die teils bis heute der politischen Linken verbunden geblieben sind, ist von dem Gegenbild einer zentralisiert organisierten, materiell orientierten »alten« Arbeiterbewegung abgezogen, d.h.: Sie spiegelt noch immer diese Idee.

Gegenüber der Trennung zwischen »materiell« und »postmateriell« kann damit argumentiert werden, dass »Kultur«, die »Qualität des Lebens« usw. selbst Produkte menschlicher Tätigkeit sind. Damit enthalten sie auch eine grundlegende Ambivalenz, indem sie der Diffusion emanzipatorischer Forderungen und Bedürfnisse ebenso dienlich sein können wie einer bereits von Walter Benjamin diagnostizierten »Suspendierung der Vergangenheit« und »Ästhetisierung der Politik«. Unseres Erachtens muss gegenüber der Interpretation der gesellschaftlichen Veränderungen der »langen 1960er Jahre« als »kulturelle Revolution« und ihrer optimistischen Rezeption der »Liberalisierungsschübe« betont werden, dass es unter kapitalistischen Verhältnissen notwendig offen und umkämpft bleibt, welche der beiden Optionen kultureller Entwicklung sich durchsetzen. Auszublenken, dass »Kultur«, um wiederum Benjamin zu paraphrasieren, nicht auch aktuell in Formen der »Barbarei«

gewendet werden kann, ist zu Zeiten von Berlusconi und Co. wenig überzeugend.

2.2. Revolte als Erfahrung

Die Betonung der »kulturellen« Dimensionen in der gesellschaftlichen Entwicklung der »langen 1960er Jahre« beinhaltet in der aktuellen bundesdeutschen Debatte eine merkwürdige Schließung: Einerseits wird hier die Bedeutung der Subjekte und Individuen betont, andererseits wird diese »Individualisierung« als »Trend« gesehen, das heißt als »typische Form«, die wenig gemeinsam hat mit Vorstellungen, die den eigenen Sinn und die Offenheit historischer Prozesse betonen. Mit dieser Setzung wird eine Erfahrung ausgeblendet, die in den historischen wie gegenwärtigen sozialen Bewegungen sehr bedeutend ist: Jede Revolte ist zugleich ein Bruch mit der Gleichförmigkeit und ständigen erneuten Reproduktion der Herrschaftsverhältnisse und eine Öffnung gegenüber, obgleich oft kaum greifbaren und bestimmaren, Alternativen. Nicht in der Kopie bestimmter Aktionsformen oder Handlungsmuster »der 68er«, sondern in der erneuerten Erfahrbarkeit des Bruchs und der Öffnung gegenüber den alten Konfigurationen der Macht liegt die Möglichkeit einer »Aktualisierung« der Erfahrungen historischer Protestbewegungen.

Allerdings ist auch diese »Aktualisierung« mit den Widersprüchen konfrontiert, die in einer solchen Vergegenwärtigung oder Aneignung liegen. Aus welcher Perspektive sie auch immer vorgenommen wird, das Problem, dass historische Erfahrungen (und damit auch letztlich die Erfahrungen »der Anderen«) instrumentalisiert und als Beweis für den Sinn oder Unsinn der einen oder anderen machtpolitischen Intervention missbraucht werden, liegen nahe: Die Debatte um die Rolle des damaligen Außenministers Joseph Fischer im Frankfurter Straßenkampf der frühen 1970er Jahre etwa war eine einzige durchgehende Aufführung der verschiedenen Varianten solcher Instrumentalisierung. Stimmen, die den offenen Charakter der Protestgeschichte betonen würden, waren in dieser Debatte fast völlig abwesend. Dass, wie Axel Schildt damals schrieb, »Zeitzeugen Feinde der Historiker« sind, benannte damals ein kritisches Verhältnis zu der Mischung aus Identifikation/Identitätsstiftung einerseits und der Darstellung einer virtuellen Linie zwischen »1968« und der (grünen) Regierungspolitik, die andere historische Optionen in der Tendenz ausschloss. Sicherlich ist die soundsovielte Schilderung von, um Degenhardts bissiges Lied zu paraphrasieren, »Damals als Dany nach Frankreich sollte« heute nicht sonderlich interessant. An einer Arbeit mit Zeitzeugen ist vielmehr interessant, dass die Erfahrungen in den Protesten von

»1968« ein Potential haben, das über das Dekorative und »Spannende« hinaus weist. Eine offene Interpretation der Protestbewegungen hat unseres Erachtens zur Voraussetzung, dass sie einerseits klarstellt, dass ständig neue Erfahrungen mit sozialen Protesten gemacht werden, die unwillkürlich dazu beitragen, das alte Bild von dem, was »1968« war, zu verändern und andererseits klarstellt, dass diese Erfahrungen sich in die Ambivalenz, den »inneren Kampf« und die Vielfalt einschreibt, der die sozialen Bewegungen prägt.

Was bedeutet das? Ein Beispiel. Lutz Schulenburg beschreibt im Vorwort seiner Quellensammlung zu »1968«, wie sich die Protestbewegungen zu einem einzigen, zu einer Einheit verdichteten Moment zusammensetzten: »1968, das waren in Frankreich 10 Millionen im Generalstreik, das waren die Besetzungen, die großen Aussprachen, atemberaubende Mitteilungen auf hektographierten Blättern, bemalte Wände und immer neue Orte, an denen Unerhörtes geschah.« (Schulenburg 1998, 16). Auch in dieser Leseart geht es in gewissem Sinne um etwas Ahistorisches, nämlich um eine Verdichtung im Sinne einer »Zeitlosigkeit« bzw. »Suspendierung der Zeit«. Allerdings hat diese »Zeitlosigkeit« eine andere Bedeutung als in der linearen Erzählung, die die deutsche Geschichtswissenschaft von den sich veränderten gesellschaftlichen »Strukturbedingungen« im Boom gibt. Gegenüber der Linearität wird der Bruch betont, den bereits Benjamin in seiner 15. These zum »Begriff der Geschichte« benannte (Benjamin 1977, 259). Hier schreibt er vom »Bewusstsein der revolutionären Klassen, im Augenblick der Aktion das Kontinuum der Geschichte aufzusprengen«, von der Bedeutung des Eingedenkens, von der »Einführung eines neuen Kalenders durch die Große Revolution«, von jenem »Zwischenfall«, der sich in der Juli-Revolution zugetragen haben soll. Der Bezug, der hier hergestellt wird, ist auch in den Berichten der »68er« manchmal aufzufinden. Es geht um die Negation der linearen, kontinuierlichen Zeitstruktur, der »Normalzeit«, aber auch der Arbeitsteilung zwischen bezahlter und unbezahlter, geschlechtsspezifisch und anders verteilter Arbeits- und Lebenszeit. Diesen Aspekt bilanzierend, fügt Schulenburg in dem oben zitierten Text hinzu: »Die Lust an der Veränderung schließt den Wunsch ein, die Lebensweise wie die menschlichen Beziehungen neu zu erfinden.« (Schulenburg, ebd.) Was Schulenburg als »Amalgam« und Siegfried als »Fusion« bezeichnet, die oben bereits angesprochene »klassenlose« Kooperation im verdichteten Moment der Protestbewegungen, wurde von den Beteiligten offenbar in besonderer Weise wahrgenommen: Es galt als Offenlegung neuer sozialer Möglichkeiten, in denen Handeln und Tun des/der Einzelnen eine entscheidende Bedeutung haben. Das im akademischen Feld allseits konstatierte Versagen von »Prognosen« bzw. »prognostizierbaren Konsequenzen«

der Protestbewegungen hat unseres Erachtens viel mit dieser kontingenten Grundkonstitution der Sozialproteste zu tun. Erst im Verlaufe der Aktionen selber werden die Möglichkeiten, die sich aus ihnen ergeben, offen gelegt.

Was für die sozialen Bewegungen insgesamt gilt, hat auch in dieser Hinsicht eine Bedeutung. Denn diese widersprüchliche Konstituierung der Bewegungs-Zeit stellt zwar eine Art »Ausbruch« oder Flucht aus dem historischen Disziplinarregime dar, ist damit aber nicht einfach »emanzipatorisch«. Denn einerseits stellt sich das Problem, dass die kapitalistische Gesellschaft Formen entwickelt, innerhalb derer die Sehnsucht nach einer »Suspendierung der Zeit« ausagiert werden kann. So kennen neue Arbeitsregimes (indirekte Steuerung, Projektarbeit und ähnliches) beispielsweise kein mit dem Taylorismus vergleichbares Zeit-Regime. In der Debatte um die Bedeutung der IT-Industrie, die auch in der Bundesrepublik um das Jahr 2000 herum geführt wurde, war die »Sucht nach der Arbeit« und ihre »Entgrenzung« ein bedeutendes Thema. Der Punkt ist, dass solche Phänomene einer immer weiter reichenden Inwertsetzung von Räumen und Körpern, das, was heute als »Prekarisierung« debattiert wird, den Traum von einer Freiheit vor dem Regime der Fabrik und anderer öffentlicher Anstalten in einen Alptraum der Selbstkontrolle und sogar einer Art Auto-Repression verwandelt. Vor diesem Hintergrund der weit reichenden Individualisierung kann das, was in der Erinnerung an die Revolte als Erfahrung der »Fusion« und »Amalgamierung« gekennzeichnet wird, auch zu einem reaktionären Gegenbild zusammenschmelzen.

Als Prototyp entsprechender literarischer Erinnerungstexte kann vielleicht Hans Magnus Enzensbergers kurzer Text »Erinnerungen an einen Tumult« bezeichnet werden, in dem betont wird, dass das, was man sich »1968« erträumt hatte, später einen gänzlich anderen Aussehen erhielt (Sievers 2004, 23-27). Unseres Erachtens hat die merkwürdige Geschlossenheit, die solche Zeitzeugenberichte aus dem Jahre 1968 manchmal prägt, mit dieser »verdichteten« Erfahrung zu tun, die alle nachfolgenden Ereignisse nie zu erreichen und oft nur zu denunzieren scheinen. Somit schließt das Motiv der von Schulenburg konstatierten potentiellen »Neuerfindung« allerdings auch an die im letzten Abschnitt dargestellte Ambivalenz der Suspendierung und Aktualisierung sozialer Erfahrungen durch die Massenmedien an: In dem erwähnten Text von Enzensberger etwa wird durchaus eine falsche Totalität an die Wand gemalt, das »Einssein«, die Verdeckung der Widersprüche, indem davon die Rede ist, dass das »Utopische des Momentes (...) ihre Entsprechung im tausendfältigen Rumor einer ganzen Nation« gefunden habe. Wenn im Folgenden betont wird, dass ein wichtiges Element der Protestbewegungen der erwähnte »wirkliche Bruch gegenüber wesentlichen gesellschaftlichen Tendenzen

der 1950er und 1960er Jahre« gewesen sei, dann war und ist dies von vorneherein mit dieser Janusköpfigkeit verbunden: Ein Bruch, mit durchaus offenem Ausgang.

Sozialwissenschaftliche Analysen haben gegenüber dieser beunruhigenden Ambivalenz eine Art therapeutische Wirkung. Die Neustrukturierung der »Zeit der Revolte« in Mustern wie der Trennung zwischen der »Inkubationszeit« und der Zeit des »Ausbruchs« bei Kraushaar oder des »Stufenmodells« der Bewegungsforschung, das systematisch zwischen »kognitiver Konstitution«, »Bewegungsdynamik« und »Auswirkungen« trennt, haben nicht alleine die Funktion der Distanzierung von den Zeitzeugen und das Ziel der wissenschaftlichen »Versachlichung«, sondern sie entsprechen auch dem Bedürfnis, eine Ordnung in das Chaos der revoltierenden Erinnerungen zu bringen. Auch in der Verortung der bundesdeutschen »1968er« im internationalen Maßstab spielen solche Stufenmodelle eine wichtige Rolle. So begründen Schildt und Siegfried die Auswahl der »Länderbeispiele« in ihrem Sammelband über die europäischen Jugendkulturen der 1960er und 1970er Jahre damit, dass der Fokus des Bandes auf denjenigen west- und nordeuropäischen Staaten liege, die »als der wichtigste Eintrittspunkt des transatlantischen Kulturtransfers« gelten könnten (Schildt/Siegfried 2006, 6). In dieser Beziehung hätten südeuropäische Länder aufgrund der »schwierigen ökonomischen Verhältnisse« und osteuropäische Staaten aufgrund der »großen politischen Restriktionen« nicht die Rolle spielen können, die Ländern wie Schweden, Dänemark oder der Bundesrepublik zugekommen sei. Im Zusammenhang mit der These, dass eine »kulturelle Revolution« das entscheidende Charakteristikum der »europäischen 1960er Jahre« gewesen sei, wird implizit zwischen mehr oder weniger entwickelten Ländern unterschieden, was dann wiederum die Auswahl der Fallbeispiele begründet. Das soziale und politische Spektrum, das in diesen Ländern die öffentlichen Äußerungen der Protestbewegungen dominierte, wird tendenziell somit auch für die globalen »1968er« als repräsentativ betrachtet. Damit wird schließlich auch die bundesdeutsche Illusion einer Trennung zwischen »arbeitsorientierten« und »kulturellen« sozialen Bewegungen zum Allgemeingut erklärt.

Demgegenüber ist aus unserer Sicht zu betonen, dass sich die Revolte im transnationalen Maßstab ungleichzeitig und in vielen verschiedenen Formen ausbreitete. Was an der Ausbreitung der Protestbewegungen wichtig ist, ist also, und hier schließen wir an eine These von Immanuel Wallerstein an, eher Ausdruck einer Vervielfältigung als einer Vereinheitlichung (vgl. die Skizze in Wallerstein 1997, 19-33). Auch in dieser Hinsicht wird die Perspektive der Einordnung in nationalstaatliche oder transnationale »Muster« schwierig. So waren selbst in den west- und nordeuropäischen Staaten die »Konjunkturen« der Bewegungen durch einen jeweils

im Einzelnen herauszuarbeitenden spezifischen zeitlichen Verlauf gekennzeichnet, was eine Verallgemeinerung bestimmter lokaler oder nationaler Erfahrungen fragwürdig macht. Beispielsweise ging die öffentliche Artikulation der Lehrlingsbewegung jener der Studentenbewegung in Dänemark um einige Jahre voraus, während es in der Bundesrepublik eher umgekehrt war. Und sogar innerhalb des Rahmens einer vermeintlich konstanten sozialen Identität innerhalb eines definierten nationalstaatlichen Raumes lassen sich derartige Verschiebungen finden. In den langen 1960er Jahren ist zunächst und vorrangig keineswegs das zu beobachten, was Siegfried die soziale und kulturelle »Fusion«/Verdichtung der Bewegungen nennt, sondern eher in der Form der »Diffusion«/Zerstreuung: Das heißt, der Wunsch nach einem anderen Leben macht sich viel häufiger in lokalen und »unsichtbaren« Formen der Resistenz als in offenen Protesten Luft. Das ändert aber nichts daran, dass sich die Protestbewegungen in den verschiedenen Ländern, als sie offen auftraten, durchaus explizit auf die Kämpfe der »langen 1960er Jahre« beziehen konnten. Einem Teil der Akteure war die Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit der Proteste sehr bewusst, besonders gilt dies für die neue Frauenbewegung. Auch von daher kann weniger von »Fusion« (als bloßer Erfahrung) gesprochen werden, es handelte sich vielmehr um einen Lernprozess, in dem das Kräftefeld Fusion/Diffusion bewusst »gehandhabt«, produziert wurde: Die kann gut an einem Zitat festgemacht werden, das die Entstehung der neuen Frauenbewegung in Dänemark schildert:

Der Beginn der Bewegung der Rotstrümpfe kann auf den 8. April 1970 datiert werden, den Tag der Besetzung Dänemarks durch die deutschen Truppen. Ausgerechnet an diesem mit einiger historischer Weihe beladenen Tag zog eine Gruppe von ungefähr 15 Frauen auf den Strøget, die Fußgängerzone der Hauptstadt. Sie waren grotesk verkleidet, mit großen Ballonbrüsten, weißen BHs, Perücken, künstlichen Augenwimpern und riesigen Hüten. Auf dem Rathausplatz angekommen, warfen sie diese Utensilien in einen ebenso riesigen Mülleimer. Danach zogen sie weiter zur Tuborg-Brauerei, um dort Flugblätter zu verteilen, die die Einführung gleichen Lohnes für gleiche Arbeit forderten. Nur einige Wochen später, am Muttertag, dem 10. Mai, hatten verschiedene Frauengruppen zu einer Demonstration im Volkspark von Kopenhagen aufgerufen. Im Anschluss stieg eine kleine Gruppe von Frauen in einen Nahverkehrsbus der Kopenhagener Verkehrsgesellschaft ein, und protestierte gegen die ungleichen Löhne, indem sie nur 80 Øre für ein Ticket bezahlten, das tatsächlich 1 Krone 25 kosten sollte. Als die Polizei anrückte, um die Frauen aus dem Bus zu zerren, war die Presse schon da. Beide Aktionen erfuhren ein kolossales Medienecho (Dahlerup 2007, www.leksikon.org).

In solchen Aktionen war das Thema »Klasse« ebenso wie das Thema »Geschlecht« präsent, und ebenso gab es einen Bezug zur transnationalen Protestbewegung: So erinnert die Aktion im Kopenhagener Nahverkehr an die italienische Politik des »autoriduzione« in Supermärkten, bei den Mieten usw. Schließlich wies auch der Name der Bewegung – »Rotstrümpfe« – auf den transnationalen Charakter hin: es ist eine Übersetzung aus dem Amerikanischen. Tatsächlich handelte es sich bei den Aktionen im Mai 1970 also um eine »Montage« verschiedener Elemente der Bewegungsgeschichte in einem Happening. Dass, was oben als Verschmelzung, Verdichtung und Aktualisierung von zeitlich und sozial auseinander fallenden Bezugspunkten beschrieben wurde, wurde in diesem Beispiel ausdrücklich und mit einem großartigen Bewusstsein für die Widersprüche, in der die Frauen sich bewegten, produziert.

3. Ausblick

Es ist wichtig, auf die Bedeutung von 1968 für die theoretische und praktische Geschichte der heutigen gesamtdeutschen Linken immer wieder hinzuweisen. Was bedeutet es zum Beispiel für den Subjektbegriff, wenn man diesen mit den Debatten um eine Reform des Sozialismus und die Herausbildung eines neuen Subjekttyps zusammen denkt, wie sie auch im realen Sozialismus (Ende) der 1960er Jahre stattfanden? Oder die Organisationsmodelle der Alternativbewegung der Post-1968er im Westen mit parteiförmigen Organisationen konfrontiert? Sind die Forderungen der feministischen Bewegung eigentlich eingelöst?

Es wäre – für eine emanzipatorische Perspektive – an der Differenz zwischen hegemonialer Rede und institutioneller Praxis und an einer tendenziellen Uneingelöstheit der Forderungen von »1968« festzuhalten. Das zweite meint, dass zum einen viele Forderungen, etwa nach mehr Mitbestimmung oder nach dem Ende der weltwirtschaftlichen Ausbeutung schlicht nicht erfüllt sind.

Zum anderen kann man kritisch prüfen, ob die Rede von Demokratisierung oder Liberalisierung wirklich einer kritischen empirischen Überprüfung standhält. Ein Beispiel ist die »Innere Sicherheit«. Die westdeutschen 1970er Jahre, die heute in der Geschichtswissenschaft und in der sozialstaatlichen politischen Linken als Muster an Demokratisierung oder Liberalisierung gelten und in der hegemonialen Selbstdarstellung der ReformakteurInnen so dargestellt wurden, waren die Phase mit den meisten Berufsverboten, der polizeilichen Einhegung und Niederschlagung von sozialen Bewegungen, von der »Terrorhysterie« ganz zu schweigen, oder gar der »Demokratisierung hinter dem Werkstor«.

Am Ende stehen nicht Antworten, sondern Fragen, nicht die Suche nach Identifikationspunkten, sondern ein Versuch, die Geschichte aus ihren Schließungen ebenso zu entreißen wie die Erfahrungen aus ihren Versteinerungen. Warum sollte man heute überhaupt nach der Linie fragen, die sich von den jungen deutschen und italienischen Automobilarbeitern bei VW, den in Teilzeit beschäftigten Frauen zur gleichen Zeit, die Aktivistinnen der neuen Frauenbewegung bis zur (auch bundesdeutschen) Selbstverwaltungsbewegung der 1970er und 1980er Jahre zieht? Doch nur deshalb, weil das, was die Protestbewegungen wollten und innerhalb ihrer Aktionen auf die Tagesordnung setzten, heute nicht oder nur auf merkwürdig verdrehte Weise eingelöst worden ist. Der Versuch, die Geschichte neu zu erzählen ist damit zugleich der Versuch, ihr emanzipatorisches Potential neu zu begründen. Noch ist unklar, wie »1968« vierzig Jahre danach thematisiert werden wird. Es deutet sich allerdings bereits an, dass die beiden Varianten einer »liberalen« Rezeption, die Warnung vor »Terror« und »Gewaltförmigkeit« einerseits und die Lobpreisung der »Fundamentalliberalisierung« andererseits erneut eine erhebliche Rolle spielen werden. Während wir diesen Text verfassen, wird sich auf den Protest gegen den G8-Gipfel vorbereitet, und genau diese Teilung in (randständige) »Terroristen« und (legitime, friedliche) Proteste spielt eine ganz praktische Rolle, allerdings in einer Situation, in der eine militante Fraktion innerhalb der Linken fast nur in der Phantasie der Regierenden und des Polizeiapparates existiert. So wie die aktuellen Protestbewegungen waren die historischen Proteste Mehr und Anderes, sie gingen über die offiziellen und staatlichen Definitionen und Zuschreibungen hinaus, ihr Protest war kreativer, experimenteller, lag zwischen den Teilungen in »alt« und »neu«, »militant« und »friedlich«, entwickelte einen eigenen Sinn und eine eigene Legitimität. Eine Aufgabe der Historikerinnen und Historiker, die sich für die oben skizzierte »dritte Variante« interessieren ist unseres Erachtens, diesen Eigensinn zu rekonstruieren.

Ausgewählte Literatur

Hilfsmittel und Sammelrezensionen

Thomas P. Becker / Ute Schröder (Hg.), *Die Studentenproteste der 60er Jahre. Archivführer – Chronik – Bibliographie*, Köln 2000

Philip Gassert / Pavel A. Richter (eds), *1968 in West Germany. A Guide to Sources and Literature of the Extra-Parliamentarian Opposition*, Washington 1998

Bernd Hüttner: (gegliederte) Literaturliste zu »1968« (online unter <http://kg.r2010.de/kg/1845-150,1,0.html>)

Detlef Siegfried: *Forschungsbericht 1968 (Sammelrezension, 12.12. 2002)* <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=2327>

Geschichte lernen, 1968 (Heft 86, 2002)

Praxis Geschichte, Heft 6/2001: 1968 – Protest, Revolte, Kulturrevolution

Klaus Weinhauer: *Zwischen Aufbruch und Revolte: Die 68er-Bewegung und die Gesellschaft der Bundesrepublik der sechziger Jahre, (Sammelbesprechung) in: Neue Politische Literatur, 3/2001, 412-432*

Einführungen

Ingrid Gilcher-Holtey, *Die »1968er-Bewegung«. Deutschland, Westeuropa, USA, München 2001*

Ulrich Herbert (Hg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980*, Göttingen 2002

Christina von Hodenberg / Detlef Siegfried, *Wo »1968« liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik*, Göttingen 2006

Wolfgang Kraushaar, *1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur*, Hamburg 2000

Jens Renner, *1968*, Hamburg 2001

Detlef Siegfried, *Time is on my side, Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, Göttingen 2006

Rudolf Sievers, *1968. Eine Enzyklopädie*, Frankfurt am Main 2004

Weitere Literatur

Walter Benjamin, *Illuminationen. Ausgewählte Schriften I*, Frankfurt am Main, 1977 (1955)

Peter Birke, *Wilde Streiks im Wirtschaftswunder. Arbeitskämpfe und sozialen Bewegungen der 1950er bis 1970er Jahre im deutsch-dänischen Vergleich*, Frankfurt am Main/New York 2007/1

Peter Birke, *Montage und Virtualität. »1968« und die aktuelle bundesdeutsche Geschichtswissenschaft*, in: *Sozi-al.Geschichte, Heft 2*, Bern 2007

Manuela Bojadžijev, *Antirassistischer Widerstand von Migrantinnen und Migranten in der Bundesrepublik. Fragen der Geschichtsschreibung*, in: *1999, Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, Heft 1*, Bern 2002, 125-152

Dahlerup, *Drude, Stichwort »Rødstrømperne«*, www.leksikon.org [Download April 2007]

Gerd-Rainer Horn / Padraic Kennedy, *Transnational Moments of Change. Europe 1945, 1968, 1989*, Oxford 2004

Gerd Rainer Horn / Bernd Gehrke (Hg.), *»1968« und die Arbeiter in Europa*, Hamburg 2007

Bernd Hüttner et al. (Hg.), *Vorwärts und viel vergessen. Beiträge zur Geschichte und Geschichtsschreibung neuer sozialer Bewegungen*, Neu-Ulm 2005

George N. Katsiaficas, *Imagination of the New Left. A Global Analysis of 1968*, Boston Mass. 1987

Martin Klimke / Winfried Scharloth (Hrsg.): *1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*, Köln/Wien 2007

Marcel van der Linden: *Transnational Labour History. Explorations*, Aldershot: Ashgate 2003

Arthur Marwick, *Youth Culture and the Cultural Revolution of the Long Sixties*, in: *Schildt/Siegfried, Between Marx and Coca-Cola*, 2006, 39-58

Gisela Notz, *Die autonomen Frauenbewegungen der Siebzigerjahre. Entstehungsgeschichte – Organisationsformen – politische Konzepte*, in: *Archiv für Sozialgeschichte, Bonn, 44, 2004, 123-148*

Christine von Oertzen, Teilzeitarbeit und die Lust am Zuverdienen. Geschlechterpolitik und gesellschaftlicher Wandel in Westdeutschland 1948-1969, Göttingen 1999

rotaprint 25 (Hrsg.), Agit 883. Bewegung, Revolte, Underground in Westberlin 1969-72, Berlin

Karl Heinz Roth / Elisabeth Behrens, Die »andere« Arbeiterbewegung und die Entwicklung der kapitalistischen Repression von 1880 bis zur Gegenwart, München 1974

Axel Schildt / Detlef Siegfried / Karl Christian Lammers (Hg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000

Axel Schildt / Detlef Siegfried, Youth, Consumption, and Politics in the Age of Radical Change, in: dies., (eds), Between Marx and Coca-Cola. Youth Cultures in Changing European Societies, 1960-1980, New York / Oxford 2006

Detlef Siegfried, Understanding 1968: Youth Rebellion, Generational Change and Postindustrial Society, in: Axel Schildt; Detlef Siegfried, Between Marx and Coca Cola, Youth Cultures in Changing European Societies, 1960-1980, New York/Oxford 2006, 59-81

Immanuel Wallerstein, 1968: Eine Revolution im Welt-system, in: Françoise, Etienne et al. (Hg.), 1968 – ein europäisches Jahr, Leipzig 1997, 19-33

K. Weinbauer/J. Requate/H.-G. Haupt (Hrsg.): Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren, Frankfurt 2006

**Peter Birke, geb. 1965, Historiker. Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg, Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaft, freier Mitarbeiter der Rosa-Luxemburg-Stiftung.
Kontakt: pebirke@gmx.de.**

Bernd Hüttner, geb. 1966. Politikwissenschaftler. Seit Mitte der 1980er in sozialen Bewegungen. Regionalmit-arbeiter Bremen der Rosa-Luxemburg-Stiftung und Koordinator des Gesprächskreis Geschichte der RLS. Im Jahr 2004 Mitgründer von www.kritischegeschichte.de.

**Zuletzt (als Hrsg.): Verzeichnis der Alternativmedien 2006/07, Neu-Ulm 2006 (www.leibi.de/alternativmedien/).
Kontakt: huettn@rosalux.de.**

In diesem Jahr bereits erschienene »Standpunkte«:

Reiner Zilkenat
Neues zum Antisemitismus – Zustände in Deutschland

Dieter Klein, Michael Brie
Elementare Fragen neu bedenken. Kapitalismus, Sozialismus, Eigentum und Wege der Veränderung

Klaus Lederer
Der »Fall« Sparkasse Berlin: Lackmустest für die Glaubwürdigkeit einer neuen Linken

Jörn Schüttrumpf
Rosa Luxemburg, die Patin des Terrors?

Judith Dellheim
Bedarfsorientierte Soziale Grundsicherung versus Bedingungsloses Grundeinkommen

Ulrich Brand
Die »grün« muss die Linke sein? Zur Frage der Gerechtigkeit: Verkürzungen der aktuellen Klimadebatte und herrschender Nachhaltigkeit

Ulrich Schachtschneider
Wie »grün« muss die Linke sein? »Grün« muss links sein!

Lutz Brangsch, Michael Brie
**In der Sackgasse – oder: Mittel beherrschen Ziele
Eine gescheiterte Strategie**

Werner Ruf
Islamische Bedrohung?

Alle »Standpunkte« unter www.rosalux.de